

Was machen wir mit Geld? Was macht Geld mit uns?

Kennen Sie Gollum? Diese Kreatur aus dem „Herrn der Ringe“, die durch den Ring der Macht von einem Menschen in ein widerliches, triebgesteuertes Wesen verwandelt wird, das nur noch eines will: den Ring behalten. Ich wurde unwillkürlich daran erinnert, als ich Petrons „Satyricon“ neu las. Dort gibt der ehemalige Sklave Trimalchio ein Gastmahl. Sein Leben ist erfolgreich verlaufen; er hat es zu Reichtum und einer gesellschaftlichen Stellung gebracht. Geholfen hat ihm dabei seine Fähigkeit, Geld zu vermehren. Aber wie Gollum scheint er keine weiteren Ziele zu verfolgen: Geld ist alles, was er will, er setzt es nur zur weiteren Vermehrung ein. Die unterhaltsamen Details finden Sie übrigens im Buch.

Ja, unterhaltsam, denn im Gegensatz zu vielen Lehrwerken der Wirtschaftstheorie ist Literatur auch spannend, packend, fesselnd, sie regt an, betört und zieht uns in ihren Bann. Bei unserer Lektüre schärft sie unseren Blick für das Leben selbst. Nehmen wir das Thema Geld.

Die Geldtheorie beschreibt präzise die Funktionen von Geld in der Wirtschaft. Es dient als Tauschmittel und zur Wertaufbewahrung, es lässt sich durch Institutionen steuern. Aber wozu dient dieses Wirtschaften letzten Endes? Doch wohl zum Funktionieren der Gesellschaft.

Konkreter: Zum Wohlergehen der einzelnen Menschen.

Diesen Aspekt verlieren die Theoretiker gerne aus dem Blick, Schriftsteller hingegen stoßen uns oftmals mit der Nase darauf. Wenn Flauberts Madame Bovary sich aus Verzweiflung in den Kaufrausch stürzt, so sehen wir in ihr uns selbst, unsere Bekannten, die Nachbarn, die sich mit demselben Verhaltensmuster zu betäuben suchen. Joseph Roth und Arthur Schnitzler schrieben über das Österreich der Jahrhundertwende, in einer Umbruchzeit, als die Monarchie unterging, die Werte sich wandelten und die Menschen unter der überkommenen Moral litten. Schnitzlers Psychogramme von entschlossenen Frauen, Roths zerrissene Figuren – sie alle rufen uns zu: Lernt von uns! Macht es besser!

In all diesen Werken sehen wir keine abstrakte Gesellschaftskritik, sondern Einzelschicksale, fiktive zwar, aber überzeugend realistische, Menschen, deren Geschichte uns ihre Welt nahebringen. Wir erkennen uns selbst wieder, denn heute wie im alten Rom, im Wien des Fin de siècle wie im England der Industrialisierung spürten Menschen Ungerechtigkeit und das Leid der Anderen. Jane Austens Frauen kämpfen für ihre (auch ökonomische)

Unabhängigkeit, Fontanes Effi Briest lässt uns fragen: Wie gehen wir in einer Beziehung mit einer Affäre um. Und fast immer geht es um Geld. Wie könnte es auch anders sein, wenn wir von unserer Welt reden? Meist fehlt es, manchmal dient es als Metapher wie in Gides Falschmünzern, aber bringt es überhaupt jemals Glück?

Geld schafft keine Beziehung. Uns verbindet nichts mit der Kassiererin im Supermarkt, wenn wir ihr unsere Münzen rüberschieben. Geld wirkt in unserer Gesellschaft nur dann sinnvoll, wenn wir es überlegt einsetzen. Aber wie? Oder brauchen wir gar ein anderes Wirtschaftssystem? Andere Werte? Über solche Fragen nachzudenken, dazu kann uns die Lektüre der Weltliteratur anregen, wenn wir nur offen dafür sind. Und daher sei sie im besonderen Wirtschaftstheoretikern als kurzweilige und stimulierende Nachttischlektüre ans Herz gelegt.

von Björn Schöpe